

# Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 19. Juni 1897.

No. 41, Jahrgang 17.

## Diana.

Von M. Camillo.

Nun waren sie schließlich in ihrem Heim angekommen. Was das doch für eine Freude ist, so einen eigenen kleinen Haushalt zu haben. Käthe empfand das doppelt, weil sie eine Waise war und nie auf ein solches Glück hatte rechnen können, wie es ihr jetzt in so überreichem Maße zu Theil ward.

Paul war groß und stattlich. Dabei hielt er seine schlante, muskulöse Gestalt ohne jede Anstrengung terzengerade.

Aber das schönste war doch an ihm sein schmuder, blonder Schnurrbart, und das allerhöchste seine tiefblauen Augen, in die sie niemals, ohne zu erröthen, hineinzusehen vermochte.

„Wenn Du mir heute die Freude machen wolltest, daheim an meiner Seite zu bleiben.“

Sie suchte allen Liebreiz, der ihr eigen war und für den er sich keineswegs als unzugänglich gezeigt hatte, in diese Worte hineinzulegen. Nun glaubte sie ihrer Sache sicher zu sein und sah ihn glückselig, fast triumphierend an.

Aber zwischen den sonst so milden und freundlichen Augen von Paul zeigte sich heute eine Falte. So hatte sie ihn noch nie gesehen während ihres kurzen Eheglücks; sie begann jetzt gerade zu bezweifeln, daß er ihre Bitte erfüllen würde.

„Es ist nicht möglich, mein Schatz,“ sagte er denn auch, ihr mit ernster Miene über die Wangen streichend.

„Heute geht es auf den Firsch. Das ist die vornehmste Beute, der sich ein Jäger zu erfreuen vermag. Einen schönen Abend und eine schönere Nacht als die kommende kann man sich dazu nicht wünschen.“

Sie sentte betrübt den Blick zu Boden.

Ein tiefer Seufzer verrieth die Empfindungen, welche sie in ihrem Innern barg.

Dann schien ein neuer, glücklicher Gedanke in ihr aufzuleuchten.

„Ich werde Dich begleiten, Paul!“

Es lag etwas eigenthümlich Kühnendes in dem Klange ihrer Stimme. Und doch war die Antwort wiederum ablehnend:

„Auch das geht nicht, mein liebes Käthechen. Die abgelegene Schutzhütte ist fast eine Meile weit entfernt. Da kannst Du unmöglich bis zum Morgen bleiben.“

Nun war es aus mit dem Bitten. Nicht lange und Paul nahm die Büchse über die Schulter, schritt über den kleinen Hof der Oberförsterei und verschwand im Hochwalde, auf den bereits die ersten Schatten des Herbstabends sich herabschütten begannen.

Ihre Wunde folgte ihm, bis er denselben völlig verschwunden war. Dann parzte sie einen Augenblick wie abwesend vor sich hin: es war die erste leise Disharmonie in ihrem jungen Eheglück.

Wie leicht konnte aus diesem „ein Wenig“ eine dunkle Kriegenelle entstehen, die ihren ganzen süßen Liebestraum mit einem einzigen Schlage zu zerstören vermochte.

„Das Glück ist gar wandelbar,“ hatte die Tante, welche sie erzog, so oft gesagt. „Ich könnte Dir manch ein Stückchen davon erzählen.“

Jetzt erst empfand sie es, daß sie in einem viele Meilen weiten, ablosen Walde wohnte.

Ein Gefühl der Unruhe bemächtigte sich ihrer.

Sie fuhr zusammen.

Es überließ sie eilig fast.

Hätte sie sich doch noch einmal mit ihrer Bitte hervorgewagt. Vielleicht würde Paul ihr schließlich doch Gehör gegeben haben.

Sie strich, wie aus einem Traum erwachend, un sicher mit der Hand über das lange, wellige Haar. Dann eilte sie in die Wirtschaftsräume und schaffte und wiegte ohne Aufhören herum, um auf andere Gedanken zu kommen und die finsternen Schatten, die ihr zu folgen schienen, zu schieben.

Wenn sie ihm doch nur noch einmal recht ihre Liebe hätte beweisen können. Wie gern würde sie ihr ganzes Sein für den geliebten Mann hingegeben haben.

Das Mädchen, welches ihre große Unruhe bemerkte, sah die Herrin verstoßen von der Seite an.

Käthe fühlte sich beobachtet. Sie eilte in ihr Zimmer, um mit ihren Gedanken allein zu sein, legte ein paar Bücher ihres Mannes in den Schrank und nahm sein Notizbuch zur Hand. Flüchtig blätterte sie in demselben. Da stand ihr Name und ein süßer, lieber Vers darunter.

Sie lachte, wieinte, warf Alles beiseite und lief eilends hinaus in's Freie. Ja, da brinnen war es zu erge. Die kühle Herbstluft würde ihr wohlthun. Dennoch trat sie gleich darauf, den kleinen ledernen Jägerhut mit der Reibersfeder auf dem Kopfe, in die

Stallungen, um zu sehen — zu fragen — anzuordnen —. Sie mußte selbst nicht was.

Nun kam sie wiederum auf den Hof. Da fiel ihr Blick auf Diana, die große braune Hündin, die an der Kette zwischen ihren jungen Hündchen lag.

Die Kleinen waren eigentlich der mütterlichen Obhut entwachsen. Sie spielten mit einigen größeren Hakenknochen und knapperen bereits wohlgenüht an denselben herum.

Diana sah wie lebend zu der jungen Herrin empor. Eine arme Gefangene inmitten dieser schönen, herbstlichen Natur, die Bäume und Sträucher mit lieblichen bunten Farben schmückte, so sprach es aus den Augen des klugen Thieres, das so dringend um Befreiung von der drückenden Fessel bat.

Käthe verstand das arme Geschöpf. Sie trat zu ihm heran und streichelte sein braunes, glattes Fell.

Dianas Sprossen ließen die Hasenknochen einen Augenblick wohlverwahrt unter ihren Pfötchen ruhen und saßen, die Köpfe hin und her drehend, halb belustigt auf den neuen Antömling hin.

„Du gute, liebe Alte,“ sagte Käthe, während die Hündin näher an sie herantrat, auch durch ein leises Winkeln nochmals ihr Bittgesuch in Erinnerung zu bringen suchte.

Die junge Oberförsterin konnte einer solchen stummen und doch so beredten Sprache der treuen Gefährtin ihres Mannes nicht widerstehen. Diana kam ihr dabei entgegen. Der Hund suchte an der Herrin empor zu klettern. Käthe fuhr mit der Hand über das freundliche braune Gesicht. Sie löste das Halsband.

Die Kette fiel klirrend zu Boden. Diana machte vor Vergnügen ein paar tolle Sprünge, schnupperte einen Moment an ihren Kleinen herum, wie um Abschied zu nehmen. Dann ging es mit riefenhaften Sähen unter lautem Geläufte über den Hof hin.

Genau dort, wo der Oberförster vor fast zwei Stunden den Wald betreten hatte, verschwand auch die Hündin in demselben. Käthe stand einen Augenblick wie versteinert da.

Ein Jägerbursche ihres Mannes trat eilig aus der Thüre eines Seitengebäudes heraus. Er hatte den Lärm vernommen, den der Hund machte, als er soeben von dannen lief.

„Oh, nun wird es schlimm werden, gnädige Frau,“ rief er einigermassen von dem Geschehenen in Erregung versetzt. „Der Herr Oberförster hatte mir auf das Strengste anbefohlen, den Hund zu überwachen und ihn unter keinen Umständen von der Kette loskommen zu lassen.“

Jetzt ist die Hirschjagd für unseren Herrn vorbei, denn Diana läßt sich hier nicht mehr einfangen. Sie folgt der Spur des Herrn Oberförsters unmittelbar und verschleudert sicher das Rothwild.

Sie ist ein ungezogener und manchmal auch sehr bössartiger Hund.“

„Oh, mein Gott, was habe ich gethan!“ rief die junge Frau.

Ganz gewiß war das der Anfang von ernstlichen Mißheiligkeiten.

Dem Jägerburschen that seine Herrin leid, da er sie so bewegt sah. Nach kurzem Ueberlegen erbot er sich, nach dem Hirschstande zu eilen, um möglicherweise die Hündin von dort zurück zu holen und dadurch eventuell dem Herrn Oberförster die weitere Jagd zu ermöglichen.

Käthe war gewiß einverstanden mit diesem Vorschlage. Am liebsten wäre sie freilich selbst zu ihrem Manne geeilt, um ihn über den fatalen Zwischenfall zu beruhigen. Aber hiermit hätte sie nochmals, und zwar nun bewußt, gegen seinen ausdrücklichen Wunsch gehandelt.

So holte denn Fritz Ulrich schleunigst seine Waffen und folgte flüchtig Fußes seinem Herrn und dem Hunde nach.

Der Oberförster Paul Voltmann war mit innigem Behagen in den herbstlich geschmückten Wald eingetreten. Welche Abwechslung bot sich jetzt dem Auge dar!

Auch in seinem Leben war nach der jahrelangen Monotonie ein lieblicher Wechsel eingetreten.

Es war nicht wahr gewesen, was ihm stark pessimistisch angehauchte, im Junggesellenthum verdorcherte Freunde und Bekannte hatten weiß machen wollen.

Frauenliebe und echte, reine Minne waren doch noch immer reich beglückende Kräfte, die über die trübe Alltäglichkeit und den Egoismus des Junggesellenthums hinaus Herz und Sinne erquickten und dem Leben einen neuen, unvergleichlichen Reiz zu geben wußten.

Nach einer Weile führte ein schmaler Pfad über eine Waldwiege hin, deren lang hingezogener äußerer Bissel sich in der heraufziehenden Dämmerung

zwischen dunklen Kiefern fast dem Blide entzog.

Der Oberförster blieb einen Augenblick stehen.

Ja dort in der Ecke war es gewesen. Ein paar Schritte vom Wiesenrande entfernt, im Schatten, hatte er gestanden und dem Rothwild gelauscht, das hier unten nach dem Thale zu vorüberzog. Und dann — noch im vorigen Frühjahr konnte man es genau erkennen, wie die Kugel, die für ihn bestimmt gewesen, einen starken Stamm gestreift hatte.

Nun waren zwei Jahre vergangen. Der schwarze Jochen mußte es hinter Schloß und Riegel bitter büßen. Der arme Wicht! Wenn er auch in der Aufregung schwür, er wolle es ihm noch vergelten, zu bebauern blieb er darum doch. Wer wußte es zu sagen, welche traurigen Verhältnisse ihn auf diese abschüssige Bahn brachten?

Jetzt mußte übrigens seine Schmerzzeit beendet sein. Das war ihm zu gönnen.

Für eine freie Natur ist der Kerker mehr als ein Grab.

Der Oberförster war weiter geschritten. Eine niedere Tannenschonung schloß ihn ein. Es war ein warmer Herbsttag gewesen. Der aromatische harzige Duft fleg in der Dämmerstunde doppelt erquickend aus dem Dickicht heraus.

Da raschelte es vor ihm in niederem Gestrüpp.

Er lauschte einen Augenblick. Ein Hase lief, wie aufgeschreckt, quer über den Weg.

Der Oberförster Voltmann huldigte nicht dem Aberglauben, den man unter den Grünröden so viel verbreitet findet. Aber merkwürdig war es doch, auch damals, wie er jenes Rencontre mit dem schwarzen Jochen hatte, suchte zuvor ein Häuschen warnend über den Weg.

Er dachte an Käthe. Wann er sie wiedersehen würde? Ob vor Mitternacht? Oder gegen Morgen erst? Oder — Ein trüber Gedanke durchzog seinen Kopf. Er hatte Mühe, ihn zu verschleudern.

Nach etwa einer Stunde ward die Wildhütte erreicht.

Der Oberförster nahm eine Streichhölzerhachtel zur Hand, machte Licht und unterzog das Innere des einfachen, aus Tannensämmen zusammengesetzten Häuschchens einer eingehenden Revision.

Nichts Auffallendes war zu bemerken.

Sobald untersuchte er nochmals die Büchse, sicherte dieselbe, löschte das Licht aus und stieg eine kleine rohe Treppe empor, die oben in einem Loch im Dache mit einem Stigplage endete.

Nur der Kopf ragte die er bedeckten Stellung über das abgeflachte Dach hervor.

Das war ein vortrefflicher „Ausguck“.

Wenige Schritte von der Hütte entfernt, verlief der Wald mehr und mehr, indem mehrere kleine Tannenküffeln sich vereinigten nach einer sanft ansteigenden Bergablage zu verlieren.

Drüben, etwas höher gelegen, zog die Lüster des Hochwaldes in einer Entfernung von wenigen hundert Metern vorüber.

Gerade wie der Oberförster oben anlangte und zum ersten Male seine Wunde sich spähend hinauswandelte, trat der Mond hinter einer Anhöhe über den dunklen Wipfeln des Hochwaldes hervor. Der Wald sah bei dem grellen Lichte fast noch finstlicher aus, während die sich vor ihm ausbreitende freie Fläche umso schärfer abgegrenzt und erhellte ward.

Es regte sich kein Lüftchen. Die gedieberten Tagesfänger schienen zur Ruhe gegangen. Nur aus der Ferne wurde die lautlose Stille durch das Röhren eines Hirsches von Zeit zu Zeit unterbrochen.

Daß er es wieder Todtenstille.

Nach einer Weile ließ sich in der Nähe der Wildhütte der Ruf eines Käuzchens vernehmen.

Der Oberförster wandte seinen Kopf dorthin, von woher der Ruf vernommen worden. Seine Augen schweiften über ein langes Wildgestell, das sich in fast direkter Richtung auf die Hütte hinzog. Dann bestieten sie sich, wie durchbohrend, auf das finstere Dunkel der rechten seitlichen Einfassung dieser langen Waldschneise.

Allein es war vor der Hand nichts wahrnehmbar.

Der stille Beobachter dort oben lauschte mit vorgebeugtem Kopfe, das eine Ohr etwas höher und vorgeneigt haltend, um jeden leisesten Laut alsbald scharf mit dem Gehör aufzufassen.

„Horch!“ Das war die Antwort. Der Widerruf eines zweiten Käuzchens.

Der Oberförster Paul Voltmann hatte ein sehr scharfes Ohr. Er verstand sich auch vortrefflich darauf, die Boqelstimmen nachzuahmen, deswegen

kannte er die Schwierigkeiten, welche in dieser Kunst liegen.

Seine Augenbrauen zogen sich finstler zusammen. Wie mechanisch langte die Rechte in die Brusttasche nach dem Revolver, um sich zu überzeugen, daß er an seiner rechten Stelle sei.

Eine geraume Zeit war verstrichen. Ein paar Hasen spielten zwischen den letzten Büschen und Strunken am Rande der Bergablage.

Drüben unter den großen Bäumen des Hochwaldes schienen die Schatten länger, vereinzelt auch beweglich zu werden. Etwas später konnte man deutlich Rothwild unterscheiden, das vorsichtig äugend, allmählig auf Aesung heraustrat.

Das da wäre in der That ein prächtiges Bild für Käthe gewesen.

Da knadte es wie von unsicherem Tritte unweit der Hütte verträchtig im Gehölz.

Wie ein Blitz fuhr es dem Oberförster durch den Sinn, ob er vorhin wohl die Thüre hinter sich verriegelt habe?

Lauflos glitt er die Treppe hinab. Seinen Augenblick später war er im Dunkeln an dem Eingange der Hütte angelangt.

Gerade jetzt ward dieselbe von unsichtbarer Hand geöffnet. Ein Licht flammte auf. Das wilde Gesicht des schwarzen Jochen sah unmittelbar vor ihm spähend in die Hütte hinein.

Die Ueberrastung war zu groß gewesen. Sie suchten beide zusammen.

Das Licht war erloschen.

„Teufel,“ brüllte draußen der finstere Geselle und griff zum Messer. Aber er prallte zurück. Der Oberförster hatte von innen die Thüre zugeworfen, so daß Jochen sich an derselben stieß und zurücktaumelte.

Gleich darauf fuhr er mit erneuter Gewalt gegen die Bretterthüre, deren völliger Verschluß dem Vertheidiger nicht gelingen wollte, da irgend ein Gegenstand, der zwischen die Thüre gekommen sein mochte, denselben verhindern mußte.

Es war ein gewaltiger Kampf mit großer Kraftanwendung von beiden Seiten.

Wie würde der Ausgang sein? Da trat einen Augenblick eine Pause ein. Draußen war es stille geworden. Dann hörte man ein heiseres Lachen, gleich darauf die Schritte eines neuen Antömlings.

„Ergebt Euch, Oberförster, wenn Euch Euer Leben lieb ist; jetzt seid Ihr in unserer Hand.“ Klang es gebietend von außen her.

Mit ruhiger Würde erfolgte von innen die Antwort: „Wir werden ja sehen, wer der Herr im Walde ist.“

Das Wort war noch nicht verklungen, als eine Kugel durch die Thüre schlug und dem in etwas gebückter Haltung sich befindenden Fortsmanne dicht am Kopfe vorbeispriff.

Der Wilderer hatte seinen Standort in der Hütte erfahren wollen, um ihn dann um so leichter treffen zu können. Er sah nun ein, daß er von der unmittelbaren Vertheidigung der Thüre Abstand nehmen müsse, deshalb zog er sich mit dem Benehmen im Arm in das Innere weiter zurück.

Es war stockfinstern in dem Raume. Ein paar Minuten mochten vergangen sein. Da rief der Oberförster wie instinktiv die Büchse an den Kopf.

In demselben Augenblicke trachte ein Schuß.

Unter wildem Wuthgeschrei brach der eine der Wilderer in der Thüre zusammen. Aber auch unmittelbar darauf stürzte sich der zweite des sauberen Geschichters auf den Fortsmanne und umschlang ihn.

Es entspann sich ein wildes Ringen, ein Kampf um Leben und Tod. Man sah sich nicht, aber umso mehr empfanden beide die Gegner die Wucht ihrer Schläge, den gigantischen Druck ihrer muskulösen Arme.

Lange konnte die Entscheidung nicht ausbleiben, dazu wurde von vornherein mit Einlegung alles Vermögens gestritten. — Allmählig fühlte der Oberförster sich matter und matter werden. Seine körperlichen und geistigen Kräfte begannen zu schwinden. Die rohe Gewalt des dunklen vis-a-vis schien den Sieg zu behalten.

Ein toller Jubelschrei des Gegners kündigte seinerseits diese Wahrnehmung an.

Da dröhnte plötzlich ein wildes Geheul durch den Wald. . .

Ein furchtbares unsichtbares Etwas fuhr in die Hütte. Gleich darauf war der Oberförster von seinem Gegner befreit, während der letztere wahnsinnige Schreie schreie ausstieß.

„Hilfe, Hilfe!“ rief er einigemal vom Boden her. Dazwischen hörte man die halb gurgelnden, halb bellenden Laute eines wüthend kämpfenden Hundes.

Als der Oberförster einen Moment später von der Ueberanstrengung zur Besinnung gekommen, griff er nach dem Revolver, und denselben mit der einen Hand haltend, rief er mit der an-

deren Feuer an. Gleich darauf war seine am Feuerzeug befindliche Kerze entzündet.

Der eine der Wilderer lag, vom Schusse niedergestreckt, noch wie benümmert in der Thüre. Den anderen suchte ein brauner Hund aus dem Boden der Hütte zu zerfleischen.

Mit großer Mühe nur vermochte der Oberförster, die wie sinnlos vor Wuth war, von ihrem Opfer abzubringen. Der schwarze Jochen lag in seinem Blute und konnte sich vor der Hand nicht mehr wehren.

Gleich darauf waren beiden Wilderern die Waffen abgenommen, auch dem schwarzen Jochen die Hände gefesselt. Die vor Ingrimm schäumende Diana ward aus der Hütte ausgeführt. Und nun berichtete der braue Oberförster an seinen elenden Gegnern, die ihn gemein hatten hingerodet wollen, Samariterdienste.

Diana umtreifte heulend und wuthschäumend das Häuschchen. Plötzlich wurde sie stille. Man vernahm von draußen her Tritte. Diana begriffte den Freund mit einem leichten Gewinzel.

Gleich darauf sah das erschauerte Gesicht von dem Jägerburschen zur Thüre herein. Ein jäher Schreden fuhr über seine fahlen Züge, wie er im Eingange an einen scheinbar leblosen Körper stieß. Aber nur noch vermehrt wurde sein Entsetzen, als er den heftig blutenden, schwarzen Jochen, über den sich der Oberförster soeben niedergebuegt, mitten in der Hütte liegen sah.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Ulrich,“ sagte der Oberförster. „Gewiß haben Sie etwas brauchbare Leinwand am Leibe, ein Taschentuch, oder dergleichen? Wir müssen vorerst den Doctor spielen, wenn diese Weiden hier am Boden ihren Uebermuth nicht mit dem Tode büßen sollen.“

„Das hätten wir verdient um Sie, Herr Oberförster,“ fiel ächzend der Schwarze ein, dem nun der Großmuth des Oberförsters gegenüber die Reue kommen mochte.

„Armer Jochen!“ erwiderte der Oberförster. „Zwei Jahre im Gefängnisse und dann zum ersten Mal im Grünen ein solcher Empfang.“

Er suchte ihm einige Tropfen aus seiner Feldflasche einzufüllen, indeß sich der Jägerbursche mit dem anderen Wilderern zu schaffen machte.

Wie dieser wieder zu sich kam, glaubte er den Kampf, bei welchem sein Denken vorhin so plötzlich unterbrochen war, soalleich wieder aufnehmen zu müssen. Er schlug mit den Händen um sich.

Der Neuling in dem Waldmannswerte bekam einen solchen Schreck, daß er aus seiner hockenden Stellung heftig von dem dicken Michel, als welcher dieser nun erkannt war, zurücktaumelte.

„Loh, es, Michel,“ flüsterte der Jochen, „es ist schon aus. Der Herr Oberförster hat uns zu Zweien unterbekommen.“

Bei einer näheren Untersuchung schienen die Wunden der beiden Jagasunden nicht lebensgefährlich zu sein. Der Oberförster that für die immerhin recht Glenden, was den Umständen nach zunächst möglich war, dann kam Diana an die Reihe, die in dem heißen Kampfe auch eine Wunde davongetragen hatte und aus der einen Wunde stark schmerzte.

Diana wollte voller Dankbarkeit für die empfangene Wohlthat nicht aufhören, ihrem Herrn die Hände zu leden.

Darauf brach der Oberförster in der Richtung nach Hause auf, um Gepannd und Leute zur Fortschaffung und Festnahme der Freuler zu besorgen.

Diana humpelte auf drei Beinen hinterher.

Ulrich mußte in der Hütte bleiben, um den Verwundeten den nöthigen Beistand zu leisten. Das war auch eine passende Gelegenheit, um seinen Wuth auf die Probe zu stellen, oder um denselben anzufachen, wenn es nöthig sein sollte, was in der ersten Zeit seines Dienstes manchmal so scheinen wollte.

Der schwarze Jochen hatte es auf den ersten Blick gewittert, daß über den Fortsleuten etwas wie Hagenfüßigkeit gekommen, sobald sie allein mit ihm waren. Er mochte es deshalb für angezeigt halten, dem Büchschlein dies beengende Gefühl zu benehmen.

„Sehen Sie,“ sagte er, „wenn man so mit uns umgeht, da braucht kein Mensch vor dem schwarzen Jochen Besorgniß zu haben. Der Oberförster hätte uns vorhin die Lichter schon ausblasen können, ohne daß auch nur eine Mause in ihrem Loch davon etwas zu wissen bekommen hätte. Allein er hat es nicht gethan, wiewohl wir es arg genug mit ihm im Sinne führten. Darum werde ich ihm meiner Verlobung nicht wieder in die Quere kommen.“

Mittlerweile war der Oberförster, der übrigens wunderbarer Weise völlig mit heiler Haut davongekommen, rüstig ausgeschritten. Auch Diana

schien es, trotz der nur drei gebrauchsfähigen Beine, eilig zu haben, denn nun mochten ihr die verlassenen Hündlein in der kalten Hütte wehmüthig in Erinnerung gekommen sein.

Als sie auf dem Hofe der Oberförsterei anlangten, ließ sie ein freudiges Geheule laut werden, um den Kleinen im Voraus ihre Ankunft anzuzeigen. Indeß trottelte sie, so schnell es gehen wollte, auf die heimliche Hütte los.

Die Frau Oberförsterin hatte wohlachtfam in ihrem Zimmer den Lärm gehört. Sie kam ihrem Manne mit ausgebreiteten Armen entgegen und zog ihn in das Wohnzimmer hinein, wo die große Lampe hell auf dem Tische brannte.

Die Jagd war gestört durch sie, das wußte sie nun. Aber sie wollte Paul freundlich zureden, daß er ihr solchen Borwitz, der ihm sein Vergnügen raubte, verzeihen möchte. Jetzt sah die junge Frau ihrem Manne voll im's Gesicht, und — nur mühsam unterdrückte sie einen Schrei des Entsetzens und Entfrens — so ernst und finster waren die Züge, in denen sie zu lesen versuchte.

„Was war geschehen? Grollte er ihr wirklich so sehr? Kaum hielt sie die Thronen zurück.“

„Oh, mein lieber, einziger Paul, zürne mir nicht, wenn ich Unrecht gehandelt habe!“

Er begriff nicht, was das heißen sollte.

Noch von dem vorausgegangenen wilden Kampfe und Streit innerlich erschüttert, sah er unwillig finster auf sie herab.

„Was hast Du gethan?“ fragte er mit einer rauhen Stimme, die ihm sonst nicht eigen war.

„Ich? Ach, ich habe Dir ja Deine ganze Freude zerstört.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ fuhr er, trübe blüend, fort.

Da sah sie mit einem Male den zerriessenen Aermel seines Rockes und frisches rothes Blut an der Leinwand, das vom Kampfe herrührte.

„Was ist geschehen, mein geliebter Mann?“

Das arme Weib bebtte am ganzen Leibe.

„Ja, das war ein harter Strauß mit den Wilderern. Wäre die Diana nicht davongekommen, nie würde ich wieder vor Dich getreten sein.“

„Du bist verwundet?“ rief sie erregt.

„Nein, Gott sei Dank, ich kam unverfehrt davon.“

Jetzt weinte und lachte sie zugleich. Ungestimmt warf sie an seine Brust.

„Paul, lieber Herzens — Paul! — Ich habe ja die Diana von der Kette losgemacht. — Die Jagd habe ich Dir gestört, aber ich bin damit Dein Retter geworden. — Das macht mich so glücklich!“

Der Oberförster stellte eilends die Büchse an die Wand, schloß sein junges Weib in seine Arme und drückte einen innigen Kuß auf ihr lockiges Haar.

„Heute und immer werde ich in Deiner Schuld bleiben,“ flüsterte er.

— Eine amüsante Gesellschaft. „H die vermittelte Amtsrätlerin wirklich eine so vorzügliche Gesellschafterin, wie man sich erzählt?“

— „O, ja! Die ist ja schon zwei Mal wegen verleumdender Beleidigung bestraft worden!“

— Beim Heirathsvermittler. „Die Dame: „Habt der Herr auch befreit der Größe einigermassen zu mir?“ — Heirathsvermittler: „Oh, sonst wäre er ja eigentlich etwas zu groß für Sie. . . . aber glücklichweise hat er einen Bude!“

— Anzüglichlich. Nachbar (mit seiner Gattin Abends auf Besuch kommend): „Wir sind so frei, uns wieder einmal nach Ihrem werthen Befinden zu erkundigen. Weshalb kommen Sie denn nicht auch manchmal Abends zu uns?“ — „Na, wissen Sie, ich hab' mir halt denkt, am Abend will doch a Jeds sein' Ruh' hab'n!“

— Beim Geizhals. Mann (ärgertlich): „Ich muß doch schredlich dumm gewesen sein, als ich Dich heirathete.“ — Frau: „Das woll' ich meinen — aber die Dummen haben immer das aröste Glück!“

— Uchjo. „Sie seufzen ja und sind doch erst vorige Woche glücklich in den Hasen der Ehe eingelaufen.“ — „Ja, — aber in einen Kriegshafen.“

— Alle Gattin. Junge Frau (zum Gatten): „Siehst Du, Karl, die Büschchen habe ich ganz allein gewärmt.“

— Seltenes Vergnügen. Frau: „Diese Woche bin ich fast alle Tage beim Zahnarzt gewesen.“ Mann: (gallig). „Du mußt natürlich jedes Vergnügen austofken!“

— Ein Mithraischer. . . . Sie wollen ihre Kinder nicht rauben lassen? Und es ist doch so gesund! — „Wenn's gesund wäre, würden's die Aerzte nicht empfehlen!“